Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 3

Artikel: Offizier und Mann

Autor: Kaiser, Franz Niklas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-8269

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Offizier und Mann.

Von *Franz Niklas Kaiser*, München.

Offizier und Mann — für die meisten ein Gegensatz, für viele ein leerer Begriff, für wenige das, was es sein soll: ein Vertrauensverhältnis. Jedes Zeitalter der Weltgeschichte, jedes Volk, jede irgendwie geartete Armee kennt den Unterschied, ausgedrückt in Befehl und Gehorsam; nicht allzu viele der Zuschauer das, was es sein soll: das Vertrauensverhältnis. Und gerade diese ist Anfang und Ende aller militärischen Leistungen im Frieden und im Kriege. Vertrauen auf Führung, Vertrauen auf die Geführten, die Gegenseitigkeit ist die Bedingung für große Erfolge und wird in ihrer Auswertung auf die Entwicklungsstufen des Soldaten vom Rekruten bis zum kampferprobten Mann immer bleiben.

„Offizier und Mann" müssen zwei „Männer" und diese zwei „Männer" (Officium = Pflicht) Pflichtmenschen sein. Hier steckt das Gemeinsame, das nicht unbeachtet gelassen werden darf. Aus der erfüllten Pflicht kommt Selbstachtung ebenso wie Menschenachtung, und beide sind nötig für Männer, für Soldaten. Erfüllte Pflicht ist ebenso der Befehl, wie der Gehorsam. Letzterer ist meist leichter zu leisten als ersterer mit voller Verantwortung für alle Folgen zu geben. Nichts ist leichter als seichte Kritik; schwer ist, es gut zu machen; noch schwerer, alles gut zu machen. Fehler im Frieden lassen lernen, Fehler im Kriege lassen Schlachten verlieren. Deshalb reicht allein die Pflichterfüllung nicht aus; Können und Wissen muß dahinter stehen und die harte Pflicht rechtfertigen, wo es sich um Leben oder Tod der Gesamtheit handelt. Also Fachkenntnisse für den Führer und Fachkenntnisse für die Geführten, denn sie begünstigen das, was Grundlage sein und bleiben muß: das Vertrauensverhältnis. Und aus diesem Vertrauensverhältnis entspringen Kameradschaft, Mut, Tapferkeit und Hingabe an die große Sache bis zum Tod, und zwar in allerreinster Form: „Einer für alle und alle für einen", der Ausfluß stärksten Vertrauens einer soldatischen Gemeinschaft.

Der Offizier als Erzieher und Führer soll ein ganzer Mann sein, klar in der Auffassung seiner Pflichten dem Mann gegenüber, stets ein Beispiel zur Nachahmung, stets im Stand, durch sein Können und Wissen Lehrer zu sein. Hart gegen sich selbst, muß er Härte zeigen und üben in Ausübung des gesamten Dienstes, Härte gegen jedermann unter Wahrung strengster Gerechtigkeit. Dabei darf ihm nicht fehlen ein warmes Herz für die ihm anvertrauten Untergebenen und ihre Fehler, der Sinn für Jugend und ihre Streiche und nicht zuletzt die Liebe zu seinem Volk und seiner Eigenart. Nicht etwas Besonderes soll er sein durch Rang und Stand, sondern Besonderes durch eigene Kraft; Ueberlegenheit im Können und Wissen, in Auffassung von Pflicht und vom Dienst am Volke, zu dem er ebenso gehört wie jeder andere.

Der Mann, der zum Heeresdienst kommt, soll fühlen, daß er wohl erzogen, aber nicht mißbraucht wird. Unterordnung muß sein. Nur

harterzogene Menschen leisten etwas, nur disziplinierte Soldaten halten stand. Begeisterung und ein wenig Kenntnis des Waffenhandwerkes haben keine nachhaltige Wirkung, sobald der Ernstfall eintritt. Das zeigen die Beispiele der Weltkriegsgeschichte. Die Furcht vor dem Tode, die in jedem Menschen lebt, muß durch straffe Disziplin ihre Gewalt über den einzelnen verlieren; nicht mehr das „Ich" gilt, sondern die Gemeinschaft: die Truppe, die Armee. Jedermann ein Glied der Kette, die immer wieder zusammenhält, jedes Glied gleich beansprucht und spannt, auch wenn manche Glieder ausgewechselt und ersetzt werden müssen. Die Lücken, die der Tod reißt, werden von Reserven geschlossen, von selbst und selbstverständlich. Und um so selbstverständlicher wird dieser sich wiederholende Vorgang, je mehr der Mann erkennt, daß dieses so sein muß. Trotz Not und Tod, trotz Blut und Wunden. Und darin liegt der Kern der ganzen Erziehung zum Soldaten. Erziehung jedes Einzelnen zum voll bewußten Mann seines Volkes, der seine großen Pflichten erkennt und sich im Ernstfalle selbstverständlich einfügt ins Ganze, sich vertrauensvoll unterordnend unter die Führung, seine Pflicht erfüllt. Das sind Soldaten.

Die erzieherische Aufgabe des Offiziers ist Dienst am Volke. Sie ist nur zu leisten von Charakteren, von ganzen Männern mit Erfahrung und Wissen, mit feinem Gefühl und psychologischem Instinkt. Hier gilt nicht nur der Befehl, sondern auch das Wort, das Wort vom Mann zum Mann. Das bindet oft das, was der Befehl allein trennt. Man sagt ja auch mit Recht, daß Befehlen eine Kunst ist. Mancher lernt es nie und jüngeren Leuten ist es oft gegeben. Ein guter Generalstabsoffizier muß nicht gleichzeitig ein guter Truppenführer sein. Also der Pflichtmensch allein tut es auch nicht allein, zum Erzieher gehört Eignung. Bei jungen Pferden legt man keine Kandare auf. Individuelle Behandlung trotz der gleichmachenden Vorschriften und ohne Künstelei, das ist die Kunst der Erziehung, die alle zu durchwegs gleich tüchtigen Soldaten machen soll und im Interesse des Ganzen auch machen muß.

Mit Erziehung verbindet sich stets auch der Begriff: Ermahnung und Strafe. Hart auf Hart ergibt Funken und bei der Armee Strafen. Junge Leute, Hitzköpfe, Nachlässige, Verdorbene: Strafe muß sein der Gerechtigkeit halber, aber trotzdem mit Auswahl, nicht alles über denselben Leist. Strafe ist ein Erziehungsmittel, nicht der Ausfluß von Zorn oder Machtbefugnis. Und wie oft wird dagegen gefehlt und damit wird nicht erzogen, nicht gut, sondern schlecht gewirtschaftet. Im Kriege sind Strafen nicht Erziehung, sondern Abschreckung. Jeder Krieg bringt Krisen, und die zu überwinden, bedarf ebenso der Klugheit wie der Rücksichtslosigkeit. Die Entscheidungen müssen in kürzester Frist gefällt werden. In dieser Hinsicht griff der Franzose rascher zu als der Deutsche, trotzdem auch diesem die Kriegsgesetze die vollste Berechtigung gaben.

Verantwortungsgefühl bildet mit andern notwendigen, schon vorgenannten Eigenschaften ein weitere Vorbedingung für den Führer,

auch für den niedersten. Sie ist im großen ganzen nicht zu dick gesät. Stets ein Mangel an Erziehung, meist auch ein Mangel an Charakter. Schwache Charaktere stützen sich gern auf einen Befehl, wo sie gerade weniger oder mehr als nur den Befehl auszuführen hätten. Der unsichere Erfolg läßt oft trotz besserer Einsicht in die Verhältnisse, als sie der Befehlgebende hat, nicht die Verantwortung tragen. Der Erfolg und damit die Anerkennung, der Mißerfolg und die Verurteilung, sind oft zu nahe beieinander, und so wählt man die rückendeckende, sichere und viel einfachere, glatte Ausführung des übernommenen Befehles: Ein wörtlich gehorchender Soldat ist nicht der beste Soldat, besonders im Kriege, wo die Verhältnisse ständig wechseln und damit eigene Entschlüsse fordern.

Entschlußkraft, ein besonderes Kapitel für den Frontsoldaten, mit Verantwortungsgefühl nahe verwandt, erheischt Tatenmenschen mit raschem Zufassen, das für den Unterführer oft mehr in Frage kommt, als für den oberen Führer. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Entschlußkraft bei diesem weniger ausgeprägt sein soll, sie ist nur selbstverständlicher. Die Entschlußkraft ist meist angeboren, sie kann weniger erzogen werden, und so erlebt man, daß die Unterführer oft von schneidigen Leuten einfach mit fortgerissen werden. Manche recht ruhige Friedenssoldaten sind im Kriege sehr entschlußkräftige Leute geworden, d. h. sie waren es immer schon. Die veränderten Verhältnisse im Kriege lassen diese Eigenschaft sofort hervortreten und wirksam auf die Umgebung einwirken. Von einzelnen solchen Leuten hängt meist der Erfolg eines Tages für die Truppe ab.

Offizier und Mann, zwei Männer, die in rückhaltlosem Vertrauen zueinander stehen, das sind die Grundforderungen, denn die überdauern unbedingt jede Krise. Auch die eisernste Disziplin wird langsam zerfressen, wo das Vertrauen fehlt. Mangelndes Vertrauen ist der Anfang lockernder Disziplin.

Mit einigen Streiflichtern aus Erzählungen von Kameraden und aus Selbsterlebten möchte ich meine bisherigen, keineswegs lückenlosen Ausführungen ergänzen:

Rekruteneinstellung im Frieden; sechzig Mann jede Batterie; Durchschnitt Söhne vom Lande; einer, ein Maurer, Sozialdemokrat. Ich beachte ihn besonders. Er machte seinen Dienst willig wie jeder andere, begreift gut. Nach wenigen Tagen der ersten Ausbildung bringt er den Fuß unter den Lafettenschwanz beim Abprotzen: starke Quetschung, Einlieferung ins Lazarett. Ich besuche den Mann am zweiten Tag im Lazarett mit einem Arm voll Bücher: keine Kriegsgeschichten, sondern Gustav Freytag, deutsche Geschichten, Ludwig Thoma. Wir unterhalten uns von Mann zu Mann, er wird gesprächig, und schließlich fragt er, ob ich weiß, daß er Sozialdemokrat ist. Ich bejahe und sage dazu, daß er deswegen mir genau so lieb sei, wie jeder andere. Er zweifelt anscheinend. Die weiteren Besuche stärken sichtlich sein Vertrauen zu mir. Aus dem Lazarett entlassen, holt er alles Versäumte rasch nach,

ich fühle, er tut es mir zulieb. Bei der Rekrutenbesichtigung war er mein bester Mann. Wird belobt, Führung sehr gut. Kenntnisse ebenso. Im zweiten Jahr stellt er bei mir die Bitte, mein Bursche werden zu dürfen. Ich sage zu und der Batteriechef genehmigt dieses unter dem Hinweis: „Sie werden schon sehen!" Ich sah es auch und merkte es tagtäglich, daß ich einen besseren und aufmerksameren Mann nicht finden konnte. Und mit wie wenig war das zu erreichen! Wenn man die Empfindungen eines Mannes nicht instinktiv fühlt, dann muß man sich die Mühe machen, sich in seinen Gedankenkreis hineinzufinden, kompliziert ist er nicht. —

Das Buch des deutschen Kronprinzen Wilhelm „Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf" schildert den Geist der Truppe zu ihren Vorgesetzten in einem erschütternden Bericht an den Kronprinzen durch einen Augenzeugen, den Div.-Kommandeur selbst: „Eine schwere Batterie meiner Division war auf grundlosen Wegen unter unsäglichen Mühen herangebracht, um am Hang einer Höhe in Stellung zu gehen, von wo sie durch ihr Feuer die unter der weitüberlegenen, französischen Artillerie schwer leidende Infanterie entlasten konnte, soweit es die knapp bemessene Munition zuließ. Die von der festen Hand ihres Batteriechefs, eines allgemein beliebten Vorgesetzten, vorgeführte Batterie war aber noch nicht feuerbereit, als schwerer Eisenhagel auf sie niederprasselte. Ihrem Führer war die Not seiner Kameraden in der Feuerlinie wichtiger und dringender erschienen, als die möglichst vorsichtige Vorführung der Batterie. Lage auf Lage wohlgezielter, schwerer Einschläge der aufmerksamen, französischen Artillerie zerschlugen in kurzer Zeit zwei Geschütze völlig, ein Teil der Bedienungsmannschaften lag blutend am Boden. Die Nutzlosigkeit aller angewendeten Mühe und Hilfsbereitschaft einsehend, verbot der Div.-Kommandeur daher die Fortsetzung des aussichtslosen Artilleriekampfes und befahl, daß die Bedienungsmannschaften die Geschütze vorübergehend verlassen, und die Batterie die Stellung später wechseln sollte. Es bedurfte eines energischen Befehls an den nur widerstrebend gehorchenden, tapferen Batterieführer, um zunächst wenigstens das erstere zu erreichen und das Herausziehen der Geschütze dem Dunkel der Nacht vorzubehalten. Doch vergebliche Mühe! Im Morgengrauen des folgenden Tages fiel der tapfere Batteriechef im Augenblick, als er selbst mit Hand anlegte, seine schwer beschädigten Geschütze zu bergen. Aber der Wille des gefallenen Führers blieb in seinen Leuten lebendig, in der folgenden Nacht brachte sein getreuer Wachtmeister den Rest der Batterie unter erträglichen Verlusten heraus und in Sicherheit.

Wir begruben den tapferen Batteriechef an einem strahlenden Wintertage, auf dem kleinen, schmucklosen Dorffriedhof. Ein ruhiger Tag an der Front. Wer sich frei machen konnte, war zur Stelle, um diesem bis zum Tode getreuen Manne die letzte Ehre zu erweisen. Nach einer ergreifenden Ansprache des Divisionspfarrers trat einer nach dem an-

deren heran, um dem toten Kameraden eine Hand voll Erde in das Grab zu werfen.

Als letzterer der Wachtmeister. — Ein kurzes Zusammenschlagen der Sporen. Seine innere Erregung mühsam beherrschend und mit tränenerstickter Stimme, aber doch wie etwas Selbstverständliches, bisher Versäumtes, klang seine streng dienstliche Meldung laut und vernehmlich über seines alten Hauptmanns offenes Soldatengrab: „Ich wollte Herrn Hauptmann auch noch melden, wir haben die Geschütze *doch* zurückgebracht."

Ueber militärische Erziehung.

Von Lt. *E. M.* in Winterthur.

Das Interesse jedes Staates an der Erziehung des Bevölkerungsnachwuchses erklärt sich dadurch, daß eine gute Erziehung die Voraussetzung für einen tüchtigen Volkskörper und die Grundlage jeder militärischen Ausbildung ist. Wie weit unsere Armee des vom Auslande besonders während des Weltkrieges gezollten Respektes würdig ist, wissen wir nicht genau, aber wissen bestimmt, daß wir uns hinter einer bloßen Respektsarmee, die ihren Anforderungen bei weitem nicht genügen kann, nicht sicher fühlen dürfen, und wir werden unsere Schwächen selbst erkennen und heilen müssen.

Alt Bundesrat Müller sagt: „Krieg ist die Krafterprobung eines kerngesunden, opferfreudigen, patriotisch gesinnten Volkes." Wenn ich den Staat unter dem Gesichtspunkte einer kompliziert organisierten Persönlichkeit betrachte, so erkenne ich den Krieg als die Auswirkung einer „natürlichen Verstaatlichung" der menschlichen Individualtriebe, wie Trieb nach Macht, Reichtum und Freiheit zwecks eines bequemen Daseins. Krieg wird also mindestens so lange bestehen, als es Staaten, vielleicht sogar als es einen Egoismus, einen Selbsterhaltungstrieb, ein Privateigentum und überhaupt Menschen gibt. Wenn sich nun im Kampf ums Dasein der Hang zur Trägheit, der überall existiert wie das physische Beharrungsvermögen oder die Schwere, geltend machen will, so erhebt sich das drohende Gespenst eines kommenden Krieges und zwingt den Beneideten zur Züchtigung, die der Feind allen Wohlstandes ist, und zur Gesundung für den Kampf gegen ein allfälliges Unterliegen. Der Krieg als stetig vorschwebendes Gespenst hat also eine notorische Präventivwirkung auf jede Kultur, insbesondere auf Wissenschaft und Zivilisation, welch letztere wir als Einheit von Wirtschaft, Recht und Technik verstehen. Diese Vorwirkung des Krieges ist von großer erzieherischer Bedeutung, indem dadurch bleibende Werte, freilich daneben auch unwirtschaftliche, die der Zerstörung dienen, geschaffen werden. So können wir sagen: Krieg bedingt Kultur und ist somit auch erhaltendes Moment, wie die Tugenden und Laster der Individuen. Wir sehen auch, der Staat ist weit komplizierter und schwerfälliger als der menschliche Organismus und Mechanismus, sodaß die Resultierende